



Abend -

Zeitung.

151.

Montag, am 25. Juni 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Veranm. Redacteur: C. G. Th. Wintler [Th. Hell].

Der schwarze Kopf.

(Fortsetzung.)

Die Reugier nahm nun plötzlich eine andere Richtung; das Volk wollte die Vereinigung seiner beiden Lieblinge, die sich gerade jetzt in seine Gunst theilten, des Fürsten und des Schauspielers, sehen, und wich vor dieser zurück.

Der Herzog selbst war an diesem Abend im Hôtel de Bourgogne gewesen; ein Beschützer des frohen Lebensgenusses und ein Freund des Lachens, hatte er sich Montménil zu seinem Schützlinge auserkoren und lächelte noch bei der Erinnerung an Crispin's ergötzliche Laune.

Montménil, armer Crispin! — sprach er daher lachend, indem er sich dem Befreiten näherte und die Häfcher zurückwichen — muß ich Dir zu Hilfe kommen? Wie kommst Du hierher, Freund? Was bedrängt Dich und wohin soll ich Dich denn führen?

Zu jenem Hause, Monseigneur, — sprach Montménil fest und wies auf das wohlbekannte Wunderhaus — dahin, wo meine Schätze verborgen sind!

Schätze? — Schatz willst Du wohl sagen? — sprach der Fürst — Nun gut, so folge mir! — Mit diesen Worten reichte er ihm die Hand herab und geleitete ihn so an das ersehnte Portal.

Last ihn, Kinder, — sprach er mit gewinnender Freundlichkeit zu den Häfchern und Gassern — last ihn los um meinetwillen; er scheint Eil zu haben,

und Ihr wißt, ich helfe gern Jedem, der mir die Ehre erweist, mich um Hilfe anzurufen.

Ja wohl, ja wohl! — rief das leicht bewegliche Volk — Wir wissen es! Es lebe unser edler Herzog, unser künftiger Regent! —

Still, Kinder! — erwiederte der Herzog lächelnd und freundlich — Verderbt mir die Freude nicht durch unzeitigen Beifall.

Vive Orléans! et bas le Bâtard! — schrie das tobende Volk, ohne auf seine Bitten zu achten — Et bas le Bâtard! wiederholten mehr als tausend Stimmen. — Der Herzog sah ein, daß es an der Zeit war, diesen Ort zu verlassen, wenn nicht ein schlimmerer Tumult aus seinem längeren Bleiben entspringen sollte als der gegenwärtige war.

A revoir, Montménil! — rief er daher diesseits zu, indem er seines Schützlings Hand los ließ, trieb dann sein Pferd an und sprengte so rasch, als es die dichten Volkshäufen verstatteten, nach dem Quai du Chatelet zu, wo er verschwand.

Das Volk stürzte dem einen Gegenstande seiner flüchtigen Gunst nach, indem es den andern verließ; die Straße Féronnerie ward plötzlich leer und war bald so still und verlassen, als sie noch eben erst lärmend und überfüllt gewesen war. Diesen Augenblick benutzte Montménil, um das Haus zu erlangen, dessen geängstigte Bewohner alle an dem Portale versammelt waren. Hier näherte er sich einer verschleierten Frauengestalt, die er mit Hast aus den Armen

einer älteren Dame emporzog, und indem er ihr wenige Worte leise zurief, gegen die Treppe führte, die nach den oberen Gemächern hinleitete.

Fröhlich, fröhlich, meine theuere Felicie! — rief er — Gott Lob, daß ich Dich ungefährdet wiedersehe! Die Zeit der Prüfung ist vorüber, das Glück öffnet sein Füllhorn über die Verfolgten und die Entscheidung naht heran.

Die Verschleierte wollte sich auf seinen Arm lehnen; sie war einer Stütze sichtbar bedürftig, allein der junge Mann entzog sich ihr, legte sie sanft in die Arme der älteren Begleiterin und verschwand aus dem Gemache.

Er stürzte in die Gasse hinab, den verlorenen Vater zu suchen. Die geängstigten Frauen, zweifelnd, was er vor habe, hatten ihn nicht lange zu erwarten. Er fand den Vater und die Freunde in der Nähe des Thorweges — er riß sie mit sich fort in das Haus.

Alle meine Wünsche sind erfüllt! — rief er, indem er Le Sage in das Zimmer der Frauen mehr trieb als führte. — Felicie — hier mein Vater — mein verehnter Vater! — Le Sage stand staunend vor einer schönen Gestalt mit schwarzem Antlitz. — Herab nun — rief der Jüngling — herab jetzt auch mit Deiner letzten Maske!

Bei diesen Worten sank eine wunderschöne Jungfrau zu des erstaunten Dichters Füßen nieder. — Eine feine, schwarze Bekleidung fiel von ihrem holden, in Jugend und Schönheit strahlenden Antlitz herab. Das Weiß und Roth auf Stirn und Wange verklärte sich zu allem Glanz, den die Freude über das Gesicht einer tadellosen Schönheit ausbreitet, und eine Fülle von blonden Locken umspielte das liebliche Angesicht eines Engels. — Stumm und überrascht blickte Le Sage einen Augenblick lang in das holde Gesicht hinab; dann streckte er seine beiden Arme weit nach der Jungfrau hinaus, hob sie empor, riß sie an seine Brust und rief, wie außer sich vor Entzücken: Agathe!

Eine Zeitlang blieb die Gruppe nach diesem halb erklärenden, halb verwirrenden Ausrufe stumm — die Freunde umringten sie. Fuselier fand zuerst ein passendes Wort.

Agathe Faucigny? — sprach er in fragendem Tone.

Felicie von Faucigny, Agathens Tochter, — erwiderte die ältere Dame, welche sich jetzt als eine Jugendfreundin Agathens und als die Erzieherin ihrer Tochter zu erkennen gab.

Le Sage war außer sich. Geliebtes Kind Agathens, — rief er — halte ich Dich endlich in meinen Armen!

Segnen Sie Ihre Tochter, — sprach die Jungfrau — Montménil's Braut.

Die Ueberraschungen folgten sich so schnell, daß der gute Le Sage nicht Zeit hatte, dieser neuen lange nachzusinnen. — Wie kann ich zweifeln? — sagte er — Ihr liebt Euch — ich lese es in diesen entzückten Augen.

Ja, wir lieben uns — rief Montménil — seit dem ersten Augenblicke, da wir uns sahen! Segnen Sie einen Bund, den die treueste, aber auch die uns besieglichste Liebe knüpfte! Welche Heldin in der Liebe Sie Ihre Tochter nennen, werden Sie bald genug erfahren.

Le Sage stand zweifelnd. Tochter Agathens! — sprach er — weist Du, was Deine Mutter, Dein Vater mir waren? Und welche Schuld ich hier abzutragen habe?

Ich weiß, — sprach das Mädchen, mit einem Blick auf ihre Begleiterin — von dieser — meiner zweiten Mutter —

Sie weiß Alles! — fiel Montménil ein — Sie ist zu Allem entschlossen. Die Vorurtheile ihrer Geburt waren das erste Opfer, das sie für mich auf den Altar der Liebe niederlegte. Ihr Segen, mein Vater, ist Alles, was zu unserm Glücke noch fehlt; denn so stark ihre Liebe auch ist, nicht ohne diesen dürfte ich jemals hoffen, dieß wunderbare Mädchen die Meine zu nennen.

(Der Beschluß folgt.)

Parabeln, von Winter.

4.

Abel's Tod.

Von den Söhnen, die Heva dem Adam gehören hatte, war der schöne, sanfte Abel ihr Liebling. Ihn überfiel einst im Streit Kain, der rauhe, wilde Bruder und erschlug Heva'n den schönen, sanften Abel.

Kain trieb der Fluch des Brudermordes hinaus in die unendliche Wüste, und auf die Erde sank damals nach dem ewigen Tage, der bis hierher der Erde gelehrt hatte, die erste Nacht, denn die Sonne konnte den Gräuel des Brudermordes nicht anschauen und ging unter.

Aber im ungeheuren Schmerze hingegossen lag über des Liebling's Leiche die erste Mutter, Heva, die Mutter der Menschen. Sie küßte im wühenden Schmerze Abel's kalte Wange und schrie hinaus in die gräßliche Nacht: „Abel ist mir ewig gestorben!“ Schrecklich brauste durch den Wald der Nachtsturm, durch die Wolken rollten fürchterliche Donner, nach der Erde zischten gräuliche Blitze. — Abel ist ewig gestorben! — brauste der Nachtsturm — Abel ist ewig todt! — rollte der Donner — Abel ist ewig vernichtet! — zischten höhrend die Blitze — Abel ist ewig gestorben! — schrie der Wiederhall von Heva's Jammergeschrei durch alle Klüfte der Erde. Und durch die leuchtenden Blitze grinst Satanas Antlitz, und hohnlächelnd brüllte er in Heva's Ohr: „Heva, Tod ist Vernichtung!“

Da zerraupte sich Heva das Haar und streckte die zerrungenen Hände hinauf zu den Wolken und rief verzweifelnd hinaus in die Lüfte: „Schrecklicher Gott, ist Abel ewig gestorben?!“ —

So wehklagte Heva, die Mutter der Menschen. — Der Nachtwind aber zerriß die donnerschwangeren Wolken; durch die aufgethanen Risse blinkten sanft und stillfelig lächelnd, gleich Engeln, die Sterne. Und Heva sprach ruhiger zu sich in ihrem Herzen, als sie den milden Blick der Sterne gesehen hatte: „Ist Abel ewig gestorben?“

Der Mond trat durch die Wolken; er verschenkte ihre Schaudergestalten, die gleich Geistern der Finsterniß vor ihm flohen, und über die Erde ergoß sich nun ein schöner, reiner Nachthimmel, wie er noch jetzt über Liebenden lächelt, wenn die Knospen bersten und der buntbekränzte Frühling vom Schlummer erwacht. Leise nur spielten Lüfte durch die Bäume und die Nachtigallen sangen in ihren Wipfeln ihr heiliges, herzenbesänftigendes Nachlied. Heva's Auge durchirrte den reinen Himmel; der sanfte Nachtwind kostete ihr um die Wangen; das Lied der Nachtigall klang schmeichelnd zu ihrem Herzen; es war ihr, als sänge in ihrem Liede Abel zu ihr: „Mutter, ich bin nicht ewig gestorben!“

Da Heva so neben Abel's Leiche in Thränen lag, sank der Schlummer auf ihre müdegeweinten Augen. Im Traume trat Abel zu ihr, schöner als je. Herrlich wie der Cherub, aber milder und heilig lächelnd. Um seine Schilde zog sich ein Sternenkranz; und er sprach zur weinenden Mutter: „Klage nicht, meine Mutter, Abel ist nicht ewig gestorben!“

Heva erwachte. Auf Abel's Wangen lag ein milder, rosigter Schimmer, auf der Erde die erste Morgenröthe. Heva schaute erstaunt in die Morgenröthe und nannte sie die Botin des Jenseit und sprach: Abel ist nicht ewig gestorben!“

Und sie grub ihrem Liebling ein Grab, das sie mit Thränen stiller Wehmuth nezte, bis der Frühling sein grünes Gewand über dasselbe gebreitet hatte; — dann sprach sie ohne Thränen: „Abel ist nicht ewig gestorben!“

(Die Fortsetzung folgt.)

C o n d é.

Die französische Akademie setzte einen Preis von 1000 Thlen. für denjenigen aus, der ein kleines Gedicht auf die vielen Siege und trefflichen Eigenschaften des Prinzen Condé verfertigen würde, das man zur Inschrift für das Thor des Schlosses von Chantilli brauchen könnte; ein Gasconner machte darauf nachstehenden vierzeiligen Vers:

Für, so viel Ruhm und Tugenden zu feiern,
Solch' Heldenthum im Frieden wie im Krieg',
Nur tausend Thaler? — Wie? Ich muß be-
theuern,
Das heißt ja kaum fünf Sous für einen
Sieg!

Der Prinz, dem dieß Epigramm zu Ohren kam, freute sich so sehr darüber, daß, da es als Inschrift nicht benutzt werden, und also auch der Verfasser den Preis nicht erhalten konnte, er doch dem Gasconner aus seiner Chatouille 1000 Thlr. zur Belohnung dafür zahlen ließ.

Berlin.

Ludwig Liber.

Der Unerschütterliche.

Stürme, Gewitter! — Ihr streift nur das welkende
Laub von der Eiche;

Unerschütterlich fest steht auf den Wurzeln der
Stamm.

Sturm' auf den Biedermann, Reid! — Du schüttelst
den Staub ihm vom Kleide;

Aber der Biedermann steht fest auf sich selber und
Gott.

Schaller.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Beschluß.)

Das Comptoir erfüllte den Wunsch des Bauers und berichtete diesen in unseren egoistischen Tagen so ungewöhnlichen Edelmuthe durch den ihm vorstehenden Minister Sr. Majestät dem Kaiser. Höchstselben befahlen, dem Bauer, Namens Semenow, eine silberne Medaille mit der Inschrift: „Für Edelmuthe“, am Annenbande und überdem noch eine Gratifikation von 500 Rubeln Banco zu ertheilen.

In dem Enclüs unserer Tagblätter soll ehestens noch ein neues: „Der Kaufmann“, in russischer, deutscher und französischer Sprache, auftreten. Es wird seine Tendenz auf den befördernden Fortgang der Landes-Industrie nehmen.

Unser dießjähriger Winter war überaus gelinde, selten stieg die Kälte über 5 bis 6 Grad Reaumur. In seinem Anfange und seiner Mitte wehten häufig die heftigsten Südwestwinde, die uns Schnee oder Regen brachten und höchst nachtheilig auf die Gesundheit einwirkten. Der Mangel an Frost hinderte die Begründung einer guten, festen Schneebahn, was dem inneren Betrieb und Verkehr nicht günstig zugesprochen hat. Erst in diesen letzten Wochen hat sich ein ziemlich starker Nachwinter eingestellt, der sich mit empfindlichen Abend- und Nachtfrosten noch forträgt.

B***.

Aus Paris.

Am 10. Juni 1832.

Ich schrieb Ihnen in meinem letzten Briefe: „Das Bedürfnis der Ordnung und der Ruhe ist bei den Majoritäten so groß und so genau mit dem Bestehen des Zustandes, wie er eben ist, verknüpft, daß der Thron der Julitage, wenn er ernstlich entweder durch Bürgerkrieg oder durch Krieg von Außen bedroht werden sollte, selbst die größte Masse der Mißvergnügten wieder um sich vereinen würde.“ Damals dachte ich natürlich noch nicht daran, daß der Beweis dafür so nahe liegen würde, und Frankreich heut' wegen des Sieges der Geseze und der Ordnung nach einem blutigen Kampfe glücklich preisend, nehme ich eben so auch wieder kein Bedenken, zu bekennen, daß es einer von den Siegen ist, die ein schmerzliches Andenken hinterlassen. Dagegen behandeln selbst diejenigen hiesigen Blätter, deren politische Meinung sich am meisten der jetzt besiegten nähert, die jungen Leute als Rasende, die es sich eingebildet haben, daß die Exaltation eines heroischen Muthes hinreichend sey, der Majorität eine Meinung aufzudringen, welche so viele unheilvolle Vorgänge gegen sich hat. Glücklicherweise haben auch die Legalität, die Ordnung und die materiellen wie die moralischen Interessen Frankreichs in den Tagen der Krisis muthige Vertheidiger gehabt, und es muß nun Allen einleuchtend geworden

seyn, daß die Juli-Revolution eben so geringen Erfolg gehabt haben würde wie die Rebellion der nun vergangenen Woche, wenn sie nicht zur Stütze hinter sich jene Sympathie der Massen gehabt hätte, welche allein eine National-Revolution daraus bilden konnte. Und so muß man denn als Franzose es beklagen, daß eine zugleich strafbare und verwegene Revolution die Regierung gezwungen hat, den Degen zu ziehen, aber auch abwarten, bis die Gemüther sich wieder beruhigt haben, um eine treue Schilderung dieser Woche zu geben. Bei Ihrem Wunsche jedoch, meinen Berichten so wenig wie möglich Politisches beizumischen, breche ich ohnedies davon ab.

In Zeiten der bürgerlichen Zwiespalte wie die gegenwärtigen, sind diejenigen glücklich zu preisen, deren Ehre; bloß durch die Vakanz einer Stelle in der französischen Akademie erweckt und befriedigt wird. Wenn unsere Politiker sich nun von neuem als Partis de plaisir mit akademischen Besuchen in Unkosten schlagen wollen, so können wir ihnen diese Zerstreuung lassen. Wenn nun aber die Politiker vorzugsweise vor den Literatoren ernannt würden? Nun, wer weiß? Vielleicht fänden sie dann Geschmack an der Literatur und dächten über irgend ein Meisterwerk in der neueren Triphoniushöhle nach, die man Akademie nennt. Alons also, Ihr Herren Deputirten, Ihr Herren Publizisten! macht den armen Bücherschreibern den Lehnstuhl des verewigten Cuvier freitig! Ich sähe es doch gern, daß wenigstens Ein Deputirter neben Herrn Dupin mit in die Schranken träte. Sollte denn Herr Thiers dieses Mal vergessen, daß er ehemals ein Gelehrter war? Man hatte erzählt, daß Herr v. Salvandy auf die Candidatur verzichte. Dem ist nicht so. Es scheint vielmehr, als ob er Hoffnung genug habe, um seinem politischen Gegner Angst einzufloßen. Er soll mit seinen literarischen Ansprüchen noch den Vorzug verbinden, daß Cuvier selbst ihn als seinen Nachfolger bezeichnete. Und die Herren Vierziger sind im Allgemeinen nicht unempfindlich gegen diese Art von testamentarischen Empfehlungen. Herr Biennet, zum Beispiel, der über Benjamin Constant den Sieg davon trug, war eben so durch Herrn v. Segur bezeichnet worden. Können nun diese und alle Andere, die gleichsam in einem Erbsthule sitzen, Herrn v. Salvandy ihre Stimme versagen, über den ohnedies das letzte Mal Jay nur mit zwei Stimmen den Sieg errang?

Das kriegerische Frankreich hat in dem General Lamarque einen seiner bravsten Heerführer, das politische einen seiner ausgezeichnetsten Redner, und das literarische einen Schriftsteller verloren, dessen Werke wackere Studien und ein bewundernswürdiges Talent für die Polemik bezeugen. Dieses Talent zeigte sich zuerst vor etwa 15 Jahren durch ein Schriftchen über den letzten Krieg in der Vendee, als Antwort an den General Canuel, das man unbedingt den Memoiren von Beaumarchais an die Seite stellen kann, so viel geistiges Feuer und feine Ironie finden sich darin. — Barthélemy hat auf den Tod von Lamarque einen Trauergesang gedichtet, der sehr schöne Stellen enthält. —

(Der Beschluß folgt.)